

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.*

I.

2,4 Milliarden Menschen – das sind rund ein Drittel der Weltbevölkerung – nutzen Facebook, Instagram und WhatsApp. Jeder Einzelne möchte gesehen werden und besonders sein. Jedes Selfie im Netz spiegelt auch diesen Wunsch nach Wahrnehmung durch die anderen wider. Der Wunsch, dass mich jemand wahrnimmt, wenn ich einen besonderen Moment oder ein besonderes Ereignis im Foto teile.

Martin Luther hatte vor 500 Jahren darüber gegrübelt, was er tun könne, damit *Gott* ihn und sein Leben wahrnimmt, ihn wertschätzend anschaut. „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Das war eine wichtige Frage für ihn. Heute ist das, wenn überhaupt, erst die zweite, dritte oder vierte Frage. Viel dringlicher ist die Frage geworden:

„Sieht mich überhaupt jemand? Werde ich angesehen in einer globalisierten Welt, als einer von acht Milliarden? Werde ich so angesehen, wie es mir *gerecht* wird? Habe ich darauf überhaupt ein Anrecht?“

Mit diesen Fragen wird sie – die Nähe – nun doch wieder spürbar, bei allem Abstand, die Nähe zu Martin Luther, der nach seinem Seelenheil gesucht hat und wissen wollte, wie er in den Himmel kommt.

Er hat dann in der Bibel, im Römerbrief, diese Entdeckung gemacht:

„Ich werde gerecht vor Gott, wertgeschätzt, nicht durch meine eigene Leistung.
Sondern dadurch, dass Gott mich anerkennt.“

Und da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Und er merkte:

„Ich muss mich nicht immer wieder selbst inszenieren, ich bin akzeptiert, und kann deswegen mein Leben frei gestalten. Für mich selbst und in Verantwortung für andere.“

Wir erleben die Welt heute anders als Paulus und Martin Luther – zweifellos. Ihre Fragen nach der genauen Gesetzeserfüllung, an denen der Mensch letztlich scheitern muss, sind kaum mehr unsere Fragen. Aber Paulus und Luther haben eine entscheidende Erfahrung gemacht, die bis heute durchträgt:

„Gott schaut mich an! Ich werde wahrgenommen!“

Und zwar mit einem freundlichen Blick.

II.

Martin Luther hat diese Erkenntnis mit dem Römerbrief verbunden. Besonders mit den Versen, die heute Predigttext sind und die wir bereits in der Epistellesung gehört haben.

„So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“

Martin Luther hat diesen Episteltext in seiner Bibel besonders markiert und Notizen an den Rand geschrieben. Er schreibt unter anderem:

„Drum fasse diesen Text wohl. Denn hier liegt darnieder aller Werke Verdienst und Ruhm [...] und bleibt allein lauter Gottes Gnade und Ehre.“

Alle Werke, so Luther, liegen *darnieder*, sie sind zu nichts Nutze, sinnlos, denn aus Werken können wir nicht gerecht werden. Weder mit noch so vielen „Posts“ oder mit noch so vielen „Likes“ können wir es erzwingen, noch können wir glauben, ein Anrecht darauf zu haben, gesehen zu werden. Und wenn wir gesehen werden – medial gesehen werden – dann heißt das noch lange nicht, so gesehen zu werden, wie es einem Menschen gerecht wird.

Anerkennung sucht man häufig vergebens. Im Gegenteil, kaum ein anderes Medium als die sozialen Netzwerke kennen so viel Verachtung und Respektlosigkeit, wie es sich in den Hassmails an Politikerinnen, Journalistinnen oder an andere prominente Menschen widerspiegelt. Oder auch im Mobbing unter Schülerinnen und Schülern. Es ist schier paradox: Wir suchen milliardenweise Anerkennung und sehnen uns danach, gesehen zu werden, und tun das in einem Medium, das oft genau das Gegenteil hervorbringt.

Um nicht falsch verstanden zu werden: Ich rede hier nicht einer allgemeinen Kritik gegen die sozialen Medien oder einer zunehmenden Digitalisierung das Wort, ich meine aber, dass die reformatorische Erkenntnis, dass Gott uns anschaut, uns zu einem anderen Umgang damit befreien kann. Wenn wir wissen, wir sind von Gott her angeschaut, dann müssen wir uns nicht abhängig machen von clicks und likes; oder von Falschdarstellungen im Internet. Wir können dann Abstand wahren und erkennen: Wir sind nicht das Bild, das andere sich von uns machen. Und: wir brauchen auch nicht zu einem Bild für andere zu werden. Wir können das bleiben, was wir sind: Menschen, mit guten Seiten und mit Fehlern. Kein Idealbild. Aber auch niemals ganz verkehrt. Denn: Gott schaut uns an. In Liebe. Das ist sein Versprechen, ohne Bedingungen, ohne, dass wir etwas leisten müssten: Ich sehe dich an!

III.

„Einen andern Grund kann niemand legen außer den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“

So lautet der Wochenspruch dieser Woche.

An der Person Jesu erkennen wir: Das Wichtigste im Leben wird geschenkt, nicht erworben. Liebe kann man es nennen, Treue, Gnade, Segen. All das erhalten wir als Geschenk. Und soweit es uns anvertraut wird, kann es auch von uns nur verschenkt, nicht verkauft werden. Wer aus der Gerechtigkeit Gottes lebt, verabschiedet sich von dem Gedanken, dass nur zählt, was gekauft werden kann, dass nur das etwas wert ist, was sich rechnet. Das Wichtigste im Leben wird geschenkt, nicht gekauft. Und das Wichtigste am Leben wird deshalb auch weitergeschenkt, nicht verkauft. Die Anerkennung, nach der wir uns sehnen, ist uns erst dann sicher, wenn wir sie als Geschenk annehmen können.

Wer diese Anerkennung als Geschenk erfährt, der kann sie weitergeben. Das ist das Wunderbare. Er muss sich die Anerkennung nicht auf Kosten anderer „erkaufen“, indem er andere schlecht oder zu Sündenböcken macht und dabei gerade die Schwächsten wählt, die sich am wenigsten wehren können.

Wer sich von Gott gesehen weiß, der kann so nicht mehr denken und handeln. Der sieht vielmehr gerade in den Schwachen und Notleidenden den Nächsten, dem Gott sich zuwendet, den Gott besonders anerkennt:

Das Kreuz Christi ist dafür das stärkste Zeichen, Gott ist in den Schwachen mächtig, in ihnen ist er gegenwärtig, und gerade sie sind von Gott anerkannt.

An dieser liebenden Anerkennung Gottes für alle Menschen müssen wir heute besonders festhalten. In einer Zeit, in der der Zusammenhalt der Gesellschaft gefährdet ist: Risse zwischen arm und reich, prosperierenden und ausblutenden Regionen, zwischen Menschen unterschiedlicher Religion und Kultur, zwischen Gebildeten und Chancenlosen.

Martin Luther hat 1521 auf dem Reichstag zu Worms vor Kaiser und päpstlichem Vertreter einen Widerruf seiner Thesen abgelehnt.

„Hier stehe ich, ich kann nicht anders“
wird kolportiert.

Aber seine wesentlich besser belegte Begründung hieß: Ich widerrufe nicht,

"wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde.“

Für mich ist das ein wichtiger Kernsatz geblieben. Gerade heute gewissenhaft an dem zu bleiben, was der Grund unseres Lebens ist, Christus. Wie der Wochenspruch es sagt:

„Einen andern Grund kann niemand legen außer den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“

Wer an diesem Christus festhält, der kann nicht mehr Menschen gegen Menschen ausspielen. Der muss sich für das Wohl aller einsetzen.

IV.

Wir eröffnen am heutigen Tag das 500-jährige Reformationsjubiläum. Ein inhaltlich reiches Festjahr liegt vor uns, gerade für uns in der EKBO. Der Kirchentag in Berlin wird uns die Möglichkeit geben, zu zeigen, wie vielfältig das Engagement aussieht, das wir evangelischen Christen aus unserem befreienden Glauben heraus einbringen, für uns und andere. Wir erwarten Gäste aus aller Welt, den die Reformation ist seit den Anfängen in Deutschland längst zu einer Weltbürgerin geworden, ja die Mehrzahl evangelischer Christen lebt heute nicht mehr in Europa. Wir werden in Berlin eine Ausstellung im Gropiusbau besuchen können, die den Titel trägt: „Der Luther-Effekt“ und die die Wirkung der Reformation in verschiedenen Kontinenten nachzeichnet.

Die Botschaft der Reformation ist heute so aktuell wie vor 500 Jahren:

Ich jedenfalls kann mir für die aktuelle Zeit, mit all ihren dynamischen Veränderungen, die manchen Mitbürger besorgt machen, aber manche auch ungeduldig und aggressiv – ich kann mir keine bessere Botschaft vorstellen, als diese:

„Weil Gott uns sieht, können wir zuversichtlich und frei sein. Wir können aus der Freiheit des Glaubens leben und zwar so, dass wir auch Anderen ermöglichen, in Freiheit zu leben.“

Es liegt an uns, diese Freiheit zu wagen. Jeden Tag neu. Verankert in Jesus Christus wächst in uns das Vertrauen. So viel uns auch bedrücken mag, bedrückte Menschen brauchen wir nicht mehr zu sein, sondern Leute, die den Kopf hochhalten, die aufrecht und mutig ihres Weges gehen. Menschen, die auch nicht mehr hörig sind dem, was die Masse der Meisten ihnen einflüstert oder ins Ohr brüllt. Wir können ebenso wagemutig wie besonnen sein, um notfalls auch gegen den Strom zu schwimmen.

Freie Menschen, die nichts anderes versuchen, als menschlich zu leben, die es bejahen, dass sie sind, was sie sind – in ihren natürlichen Grenzen und Fähigkeiten, mit ihren Stärken und ihren Schwächen. *Frei* – nicht auf Kosten Anderer, sondern zu Gunsten des Nächsten.

Denn:

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan uns ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.